

Reiner Keller

21. Soziologie

Abstract: Die Soziologie betrachtet menschliches Handeln und den Aufbau wie auch die Effekte sozialer Strukturbildungen immer als durch Zeichengebrauch konstituiert. Der Beitrag erläutert zunächst die klassischen Grundlegungen der soziologischen Befassung mit den Zusammenhängen von Sinn bzw. Bedeutung, Symbolsystemen und Sprachgebrauch und geht dabei auf erste Gebrauchsweisen des Diskursbegriffs ein. Im Anschluss werden die Entwicklungen soziologischer Diskursforschungen seit den 1960er Jahren bis in die Gegenwart vorgestellt. Während dabei vor allem die US-amerikanische Soziologie des Symbolischen Interaktionismus prägend ist, kommen ab Ende der 1970er Jahre weitere Einflüsse hinzu. Im deutschsprachigen Raum beginnt eine eigenständige soziologische Diskursanalyse Ende der 1980er Jahre. Nach unterschiedlichen Suchbewegungen in der anschließenden Dekade kristallisieren sich dann einige Positionen und Arbeitsschwerpunkte heraus, die heute die deutschsprachige soziologische Diskursforschung prägen. Zu den bestehenden Desiderata gehört insbesondere die Analyse von Visualisierungen und Materialitäten in Diskursprozessen. Abschließend gibt der Beitrag einen kurzen Ausblick auf die weitere Entwicklung.

- 1 Sinn, Bedeutung, Sprache und Wissen in der klassischen Soziologie
- 2 Sinnkonstitution, Symbolgebrauch und Diskursuniversum
- 3 Entwicklung soziologisch-diskursanalytischer Zugänge zu politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen
- 4 Ein konsolidiertes Forschungsfeld
- 5 Analysebeispiel
- 6 Literatur

1 Sinn, Bedeutung, Sprache und Wissen in der klassischen Soziologie

Im soziologischen Forschen stehen nicht die *Sprache als Sprache*, die genuin *sprachlichen* Konstruktionen und Strukturen oder die *rhetorischen* Mittel, die in Diskursen zum Einsatz kommen, im Mittelpunkt, sondern die im Gebrauch der Symbolsysteme konstituierten Bedeutungen und Wirklichkeitszuschreibungen sowie die Nutzungen unterschiedlicher Ressourcen (wie wissenschaftliches Wissen, normative Forderungen, Legitimationen usw.) in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen darüber, was die Wirklichkeit unserer Wirklichkeit ausmacht. Die Soziologie geht seit ihrer klassischen Gründungsphase davon aus, dass der menschliche und gesellschaftli-

che Zugang zur Welt über symbolische Ordnungen vermittelt ist, die wiederum auf sozial erzeugten, stabilisierten und vermittelten Zeichensystemen basieren. Aus Sicht der Soziologie beruht menschliches Handeln in der Welt auf den Situationsdefinitionen, mit deren Hilfe Handelnde ihren Weltbezug permanent herstellen; das gilt auch für die sozialen Strukturbildungen, die daraus entstehen und beispielsweise in Gestalt von Institutionen eine ‚eigene‘ Wirkungskraft entfalten. Menschliche Akteure sind keine Reiz-Reaktions-Maschinen, sondern symbolnutzende Wesen. Institutionen werden als gesellschaftlich erzeugte, auf Dauer gestellte symbolisch-praktische Ordnungen verstanden, welche entsprechende Definitionsressourcen zur Verfügung stellen. Sprache wird dabei als eine der grundlegenden gesellschaftlichen Institutionen überhaupt betrachtet. In der Frühphase der Soziologie wurde diesen Überlegungen durch sehr verschiedene Ansätze und Begriffe Rechnung getragen. Heute werden sie vielfach unter dem Stichwort der „Wissenssoziologie“ rekapituliert. Einige wichtige Stationen dieser Grundlegungen sollen kurz erwähnt werden (vgl. Literaturhinweise in Knoblauch 2014, 23–140; Keller 2010, 21–96).

August Comte, der Namensgeber der Disziplin, unterschied in seinen Vorlesungen über „positive Philosophie“ (1830–1842) wie viele Autoren seiner Zeit eine historische Abfolge von Wissensordnungen, die den gesellschaftlichen Zugang zur Welt regulierten. Karl Marx und Friedrich Engels sprachen 1845–1847 in ihrer Abhandlung über die „Deutsche Ideologie“ davon, dass die menschlichen Denkkategorien und ihre sprachlich-zeichenhafte Vermittlung aus der gemeinsamen vergesellschafteten und tätigen menschlichen Auseinandersetzung mit Natur entstehen. Friedrich Nietzsche legte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in seinen Aphorismen und Abhandlungen soziologieaffine Reflexionen zum Verhältnis von Sprache, Wissen und menschlicher Weltdeutung vor.

Der französische Soziologe Emile Durkheim betonte um die Wende zum 20. Jahrhundert eindrücklich die Rolle der Institutionen als einer gesellschaftlichen Ebene „sui generis“, d. h. mit zwar gesellschaftlicher Entstehungsgeschichte, aber dann eigener Existenz und Wirkmächtigkeit gegenüber den handelnden Individuen. Das Hauptproblem einer funktionierenden Gesellschaft sah er in der Aufgabe der sozialisatorischen Vermittlung der institutionellen Ordnungen in die Individuen hinein. Erst dadurch werden letztere zu gesellschaftsfähigen Wesen. In seiner 1912 erschienen Studie über „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“ (Durkheim 1981) vertrat er die These, dass im Unterschied zur Position von Immanuel Kant auch die elementaren Unterscheidungen von Zeit, Raum oder Kausalität keineswegs aus einer außerweltlichen Bewusstseinsleistung stammen, sondern Ergebnis sozialer Prozesse und Klassifikationssysteme sind. So sprach er allgemeiner von der soziologischen Analyse der Denksysteme – ein Begriff, der Jahrzehnte später bei Michel Foucault nur leicht modifiziert – Durkheim sprach von den *systèmes de représentation*, Foucault von den *systèmes de pensée* – als Denomination seines Lehrstuhls am Collège de France wieder auftauchen sollte und letzteren als historischen Wissenssoziologen erkennbar werden lässt (Keller 2008, 15). Durkheims Überlegungen waren nicht nur

für die Soziologie und die (französischen) Geschichtswissenschaften wegweisend. Vielmehr liegt sein Institutionenbegriff auch dem von Ferdinand de Saussure formulierten Sprachverständnis der „langue“ zugrunde, also der Sprache als einem historisch entstandenen Zeichensystem, das dem konkreten Sprechen vorausgeht.

Etwa zur gleichen Zeit nach der Jahrhundertwende entwickelte im deutschsprachigen Raum Max Weber seinen Ansatz einer „verstehenden Soziologie“, welche die Sinnorientierungen menschlichen Handelns in Situationen und auch gegenüber sozialen Anderen in den Mittelpunkt rückte. Menschliches Handeln unterscheidet sich nach Weber von bloßem Verhalten oder tierischen Reiz-Reaktionsmechanismen durch die Bedeutung, die ihm zugrunde liegt. Dass ich diesen Text hier schreibe, meinen Körperapparat beispielsweise entsprechend auf Bildschirm und Tastatur ausrichte, die Reihenfolge des Fingerschlages koordiniere, resultiert letztlich aus der lange gegebenen Zusage für einen Beitrag und meinem nun darauf fokussierten Tun. Nur im Rahmen solcher Handlungsmotivierungen und Sinnattributionen tun wir etwas (auch wenn wir uns darüber täuschen können, nicht alle möglichen Grundlagen im Blick haben usw.). Tatsächlich ging es Weber als Sozialwissenschaftler nicht um den „subjektiv gemeinten Sinn“ als einer *rein partikularen* Angelegenheit – das wäre sozialwissenschaftlich nicht sonderlich interessant. Vielmehr interessierte er sich für weitreichende Kulturdiagnostik. So lässt sich seine berühmte, 1904/1905 veröffentlichte Studie über „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (Weber 1904/1905) als eine soziologische Diskursforschung *avant la lettre* lesen. Auf der Grundlage umfangreicher Dokumentenanalysen von Predigten und religiöser Ratgeberliteratur untersuchte er darin, wie eine spezifische Ethik des Weltbezugs, einschließlich von Regeln gottgewollten Handelns, neue Sinnorientierungen stiftet, die sich für den anhebenden Kapitalismus als äußerst nützlich erweisen sollten. Spezifischer wissenschaftssoziologische Perspektiven werden in der klassischen deutschsprachigen Soziologie auch von Max Scheler, später von Karl Mannheim und Ludwik Fleck entwickelt.

Wichtig für den hier interessierenden Zusammenhang ist ebenfalls die in den USA etwa gleichzeitig im ersten und zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts an der University of Chicago entstehende US-amerikanische Tradition einer pragmatistisch fundierten Soziologie, die erstmals Mitte der 1930er Jahre das Label des „Symbolischen Interaktionismus“ erhalten sollte (Herbert Blumer; vgl. Keller 2013, 21–174). Sie entwickelte sich in engem Austausch mit der dortigen pragmatistischen Philosophie. Nicht immer ist deutlich, wer hier wen stärker beeinflusste. Sowohl die philosophischen wie auch die soziologischen Vertreter des Pragmatismus hielten regen Austausch mit der deutschsprachigen Philosophie und auch Soziologie, unter anderem im Rahmen längerer Aufenthalte in Europa. In starker Affinität zu Weber formulierten William Thomas und Dorothee Thomas Ende der 1920er Jahre ihr „Thomas-Theorem“, welches besagt, dass die Folgen menschlicher Situationsdefinitionen sehr real sind, selbst dann, wenn die Definitionen höchst unreal erscheinen (etwa in Wahnzuständen). William Thomas betonte zudem, dass Gesellschaften bzw. menschliche Kolle-

tive Situationsdefinitionen aufbauen und in Sozialisationsprozessen vermitteln. Das heißt nicht, dass „Nachgeborene“ keine eigene Definitionschance haben. Vielmehr können neue Handlungsprobleme entstehen, an denen etablierte Definitionsmuster versagen, oder durch größere gesellschaftliche Umbrüche werden die normativen Grundlagen unsicher und die Verfügungsmöglichkeiten über Definitionen breiter. Insofern sind die Definitionsangebote als Dispositionen zu verstehen, nicht als Determinationen, und Erweiterungen der Definitionsrepertoires sind möglich, etwa in Form experimentellen oder auch künstlerischen Handelns, aber auch im Versuch und Irrtum des Alltags. Wichtig ist, dass sich der Symbolische Interaktionismus nicht nur für entsprechende Definitionsprozesse auf der Ebene unmittelbarer sozialer Interaktionen interessierte. Vielmehr entstehen schon in den 1930er Jahren Studien über die Rezeption von Filmen oder über die kollektive Konstruktion von Rassekonzepten. Spätestens seit Anfang der 1960er Jahre beschäftigen sich Vertreter des Ansatzes auch mit den Karrieren sozialer Probleme im öffentlichen Raum, also mit Debatten und Diskussionsprozessen in politischen und gesellschaftlich-öffentlichen Kontexten, mit dem darauf bezogenen Engagement „moralischer Unternehmer“ (Becker 2014, Kapitel 8) und den gesellschaftlichen Folgen so initiiertes „public discourses“ (z. B. Gusfield 1981).

2 Sinnkonstitution, Symbolgebrauch und Diskursuniversum

Für die Entwicklung genuin soziologischer Perspektiven auf Diskurse bedeutsam sind insbesondere die im Pragmatismus des frühen 20. Jahrhunderts entstandene Zeichentheorie von Charles S. Peirce und die Sozialpsychologie von George Herbert Mead, der als theoretischer Begründer des Symbolischen Interaktionismus gilt. Peirce akzentuierte im Unterschied zu de Saussure den konkreten Zeichengebrauch, also die pragmatische Komponente. Mead bemühte sich um eine allgemeine Theorie der Entstehung menschlicher Symbolnutzung entlang der Frage, wie Symbole (beispielsweise sprachliche Zeichen und ihre Bedeutung) einen sozial signifikanten Charakter bekommen, d. h. gesellschaftlich soweit stabilisiert werden können, dass sie für die Zeichennutzenden selbst wie auch für ihre Gegenüber eine hinreichend übereinstimmende Bedeutung gewinnen. In seiner Sozialisationstheorie ging er der Frage nach, wie Neugeborene in Sozialisationsprozessen entsprechende Kompetenzen der Nutzung signifikanter Symbole – d. h. vor allem auch: der Sprachnutzung – ausbilden. Peirce, Mead und andere Pragmatisten sprechen bereits von kollektiv ausgebildeten „Diskursuniversen“. Ein solches „universe of discourse is constituted by a group of individuals (...) A universe of discourse is simply a system of common or social meanings“ (Mead 1934, 89 f.). Darin schwingen verschiedene gegenwärtige Konnotationen mit – sowohl die Stabilisierung von Bedeutungen wie auch die

Möglichkeit, sich damit und darüber in Diskussionen auseinanderzusetzen. Charles Morris schrieb Ende der 1930er Jahre:

Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Spezialisierungen dieser Alltagssprache herausgebildet, damit bestimmte Zwecke adäquater erfüllt werden können. Diese Sprachspezialisierungen werden Diskurstypen genannt. Bücher werden z. B. als wissenschaftlich, mathematisch, poetisch, religiös usw. klassifiziert, und im Rahmen dieser umfassenderen Klassifikationen gibt es fast unbegrenzte Unterabteilungen und Überschneidungen. (Morris 1946, 215)

Parallel zu dieser Einführung des Diskursbegriffs nebst Zeichen- und Sprachtheorie in der interaktionistischen Soziologie entwickelte zunächst im deutschsprachigen, später dann im US-amerikanischen Kontext auch der Wiener Sozialphänomenologe Alfred Schütz eine soziologisch bedeutsame Zeichentheorie. Im Unterschied zu seinen US-amerikanischen Kollegen ist Schütz weder an der historisch-evolutionären Entstehung von menschlichen Symbolsystemen noch an der sozialisatorischen Vermittlung und Kompetenzausbildung der Symbolnutzung interessiert. Seine Aufmerksamkeit richtet sich vielmehr auf eine exakte Grundlegung der Weberschen „verstehenden Soziologie“, also auf die Beantwortung der Frage, was „Verstehen“ soziologisch bedeuten kann, und auf welchen Prozessen es aufruht. Während er in diesem Zusammenhang zunächst an die Phänomenologie von Edmund Husserl anschließt und sie ins Diesseits des Sozialen wendet, beginnt spätestens in den 1940er Jahren eine intensive Auseinandersetzung mit den Zeichentheorien von de Saussure und insbesondere auch derjenigen der Pragmatisten (vgl. Schütz 1973, 207–259; Schütz 1932; Eberle 1984; Srubar 1988). Nach Schütz wird körperliches Erleben von Sinneseindrücken erst durch reflexive Zuwendung zu einer bewussten Erfahrung. Dazu greift das Bewusstsein auf sozial konstituierte Deutungsschemata („Typen“) zurück, die es dem gesellschaftlichen Wissensvorrat entnimmt. So kann es etwa Mensch und Tisch unterscheiden. Dieser gesellschaftlich erzeugte und strukturierte Wissensvorrat wird durch Zeichensysteme verfügbar gehalten (vgl. Schütz/Luckmann 1979, 1984). Verstehen eigenen und fremden Handelns erfolgt im Rückgriff auf die Nutzung solcher Zeichensysteme. Ein Verstehen von Anderen ist immer nur als Projektion eigener Verstehensleistungen möglich. Auch Schütz spricht dann von Diskursuniversen, welche die individuellen Deutungsleistungen anleiten, ermöglichen und begrenzen, etwa in seiner Analyse der Sinnkontexte, in denen sich Wissenschaftler bewegen:

All this, however, does not mean that the decision of the scientist in stating the problem is an arbitrary one or that he has the same ‘freedom of discretion’ in choosing and solving his problems which the phantasying self has in filling out its anticipations. This is by no means the case. Of course, the theoretical thinker may choose at his discretion, only determined by an inclination rooted in his intimate personality, the scientific field in which he wants to take interest and possibly also the level (in general) upon which he wants to carry on his investigation. But as soon as he has made up his mind in this respect, the scientist enters a preconstituted world of scientific contemplation handed down to him by the historical tradition of his science. Henceforth, he will participate in a universe of discourse embracing the results obtained by others, methods

worked out by others. This theoretical universe of the special science is itself a finite province of meaning, having its peculiar cognitive style with peculiar implications and horizons to be explicated. The regulative principle of constitution of such a province of meaning, called a special branch of science, can be formulated as follows: Any problem emerging within the scientific field has to partake of the universal style of this field and has to be compatible with the pre-constituted problems and their solution by either accepting or refuting them. Thus the latitude for the discretion of the scientist in stating the problem is in fact a very small one. (Schütz 1973, 250)

Die Verschränkung von Zeichen-, Kommunikations- und Wissenstheorie bei Schütz lässt sich wie folgt zusammenfassen: Soziale Kollektive sind Kommunikationsgemeinschaften, die ihre symbolischen (und z. T. auch ihre handlungspraktischen) Ordnungen der Welt – ihr Wissen – in Zeichensystemen typisieren und objektivieren – sie erzeugen ein gemeinsames Diskursuniversum bzw. entsprechend spezialisierte Diskursuniversen („Sinnprovinzen“). Diese Typisierungen werden als kollektiver Wissensvorrat ‚gespeichert‘ (etwa in Institutionalisierungen wissenschaftlicher Disziplinen, in Ausbildungsgängen, in tatsächlichen Archiven) und in Sozialisationsprozessen subjektiv angeeignet. Sie funktionieren dann, bezogen auf das individuelle Erleben, gleichzeitig als Schemata der aktiven Erfahrung oder Wahrnehmung (Apperzeption) und als solche der über das Zeichen hinausweisenden Deutung, der Appräsentation, also der Interpretation des Wahrgenommenen und des intervenierenden Deutens/Handelns. Der Appräsentationsprozess, d. h. der Schluss von einem Zeichen auf eine nicht-präsente Referenz beinhaltet vier Dimensionen: die Apperzeption (Wahrnehmung) eines Zeichenphänomens; die eigentliche Appräsentation als Verweisrelation (etwa die Zurechnung eines Kreidestriches als Schriftzeichen), ein Referenzschema (der Bereich der Gegenstände, auf die verwiesen wird) und eine allgemeine Rahmen- oder Deutungsordnung (welcher Code – beispielsweise die deutsche Sprache – liegt dem zugrunde). Schütz verweist entschieden darauf, dass die entsprechenden Appräsentationsleistungen sich nicht nur auf ein isoliertes Zeichen bzw. Objekt beziehen, sondern auf ein Netz von Verweisungen, in das es eingebunden ist.

Die Arbeiten von Alfred Schütz werden ab Ende der 1940er Jahre zur Grundlage der von Harold Garfinkel entwickelten Ethnomethodologie, welche die aktuelle und performative Herstellung sozialer Ordnung in der Praxis des Handelns und Interagierens betont. Daraus entsteht dann in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre bei Harvey Sacks und Emanuel Schegloff an der Grenze zur Sprachforschung die ethnomethodologische Konversationsanalyse (vgl. Bergmann 2000), die sich mit sequentiellen Ordnungen sprachlicher Interaktionen beschäftigt und später in die Analyse kommunikativer Gattungen (vgl. Günthner/Knoblach 1997) sowie die um Interessen für Inhalte erweiterte Gesprächsanalyse (vgl. Deppermann 2008; hier ist im Englischen häufig von „discourse analysis“ die Rede) mündet.

Während Garfinkel seine Position stark von den Symbolischen Interaktionisten absetzt (was umgekehrt nicht so gesehen wird), greifen Peter Berger und Thomas Luckmann in ihrem 1966 erschienenen Buch „Die gesellschaftliche Konstruktion

der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1966) sowohl auf den Pragmatismus (und hier insbesondere auf Mead) wie vor allem auch auf Schütz zurück und verbinden beide Positionen mit weiteren wissenssoziologischen und anthropologischen Annahmen. Damit entwerfen sie eine „Theorie der Wissenssoziologie“, die einerseits Institutionalisierungsprozesse symbolischer Ordnungen und deren Stabilisierung in den Blick nimmt („Gesellschaft als objektive Wirklichkeit“), und andererseits der Frage nachgeht, wie diese soziohistorisch erzeugte und kontingente Wirklichkeit zur tatsächlichen Wirklichkeit sozialisierter Handelnder wird („Gesellschaft als subjektive Wirklichkeit“): „Wissen über die Gesellschaft ist demnach Verwirklichung im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem“ (Berger/Luckmann 1966, 71). Da die entsprechenden symbolischen Ordnungen wesentlich über Zeichensysteme stabilisiert sind, kommt der Sprache eine besondere Rolle als Trägermedium der Wissensvorräte zu. Die Aufrechterhaltung der jeweiligen Sinnbezüge im individuellen Bewusstsein erfordert unablässig einen kommunikativen Input:

Das notwendigste Vehikel der Wirklichkeitserhaltung ist die Unterhaltung. Das Alltagsleben des Menschen ist wie das Rattern einer Konversationsmaschine, die ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert. (...) Der Austausch von ein paar Worten wie: ‚So allmählich wird’s Zeit, daß ich zum Bahnhof gehe‘ und: ‚Stimmt, Schatz, mach’s gut im Büro‘, setzt eine ganze Welt voraus, *innerhalb deren* die anscheinend so einfachen Aussagen Sinn haben. Kraft dieser Eigenschaft bestätigt ein solcher Austausch die subjektive Wirklichkeit der Welt. (Berger/Luckmann 1966, 163)

„Konversationsmaschinen“ sind Objektivierungsmaschinen: die sprachliche Vergewärtigung von Welt blendet wechselnde Wirklichkeitsbereiche ein, andere aus. Sprache objektiviert Welt, weil sie den Erfahrungen eine Ordnung unterlegt: „Durch die Errichtung dieser Ordnung *verwirklicht* die Sprache eine Welt in doppeltem Sinne: sie begreift sie und erzeugt sie“ (ebd., 164). Der permanente Gebrauch einer gemeinsamen Sprache bildet den Grundmodus der permanenten Konstitution von Wirklichkeit. Weiterentwicklungen erfährt diese Position der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie im deutschsprachigen Raum in der Hermeneutischen Wissenssoziologie (vgl. Hitzler/Reichertz/Schröer 1999) und in jüngerer Zeit im Kommunikativen Konstruktivismus (vgl. Keller/Knoblauch/Reichertz 2013).

Während sich das Interesse an Sprache als Zeichensystem und Trägermedium symbolischer Ordnungen durch die Geschichte der Soziologie zieht, kommt es gegen Ende der 1960er und in den frühen 1970er Jahren zu einer Konjunktur von im engeren Sinn sprachsoziologischen Ansätzen und Erkenntnisinteressen (vgl. Luckmann 1979, Schütze 1975). Im Vordergrund stehen hier Analysen der sozialstrukturell ungleich verteilten Sprachkompetenzen sowie der unterschiedlichen Sprachnutzung in verschiedenen sozialen Milieus. Auch Sprache als Träger und Ressource symbolischer Macht rückt in den Fokus (vgl. Bourdieu 1982). Schließlich sondiert Niklas Luhmann im Bielefelder Kontext das Verhältnis von gesellschaftlichen Differenzie-

rungsformen und Semantik (vgl. Luhmann 1980). Auch „Kommunikation“ steht als Konzept in unterschiedlichen Theorietraditionen hoch im Kurs, angefangen bei der interaktionistischen Soziologie über die Kritische Theorie bis hin zur soziologischen Systemtheorie. Während der Kommunikationsbegriff bis heute – etwa in Gestalt des erwähnten „kommunikativen Konstruktivismus“ – aktuell bleibt, ebbt die Welle der soziologischen Sprachbegeisterung jedoch in den 1980er Jahren bereits ab und ist seit Mitte der 1990er Jahre komplett verschwunden. Kennzeichnend dafür ist vielleicht die Umbenennung der Sektion Sprachsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in „Wissenssoziologie“ (Knoblauch 2003).

3 Entwicklung soziologisch-diskursanalytischer Zugänge zu politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen

Innerhalb der Soziologie sind seit den 1970er Jahren unterschiedliche Ansätze der Diskursforschung entstanden. So heterogen wie ihre Entstehungsgeschichte ist auch ihre Gegenwart. Deswegen kann nicht von *der* Diskursperspektive der Soziologie gesprochen werden. Zudem finden sich vor dem Hintergrund einer breiten Versozialwissenschaftlichung der Nachbardisziplinen heute viele Diskursstudien in formal anderen disziplinären Kontexten, obwohl ihre Ausrichtung wohl als soziologisch verstanden werden kann. Im Folgenden soll deswegen zentralen Strukturierungen dieses Feldes nachgegangen werden. Wichtige Annäherungen an eine im engeren Sinne soziologische Diskursforschung zu politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen entstehen, wie schon angedeutet, in den 1960er Jahren im Kontext des Symbolischen Interaktionismus und aus Arbeiten der Ethnomethodologie, die sich mit Formen der Wissensprozessierung in institutionell-organisatorischen Kontexten und dann auch mit der Herstellung und Vertextung wissenschaftlichen Wissens befassen (vgl. Mulkay/Potter/Yearly 1983, Knorr-Cetina 1984). Die Bedeutung der Sprache im Prozess der Herstellung naturwissenschaftlichen Wissens wurde insbesondere von Michael Mulkay und Harry Collins mit ihrem „Diskursmodell“ der Social Studies of Science betont und in den Kontext der interpretativen Sozialforschung gestellt. Mulkay und Collins analysieren die Kommunikations- und Konsensbildungsprozesse innerhalb der wissenschaftlichen Deutungs- und Erkenntnisgenese. Die Erzeugung wissenschaftlichen Wissens wird hier als Ergebnis der sprachlichen Aushandlung begriffen. Erst deutlich später kommen in den 1990ern Anregungen aus der zunehmenden soziologischen Rezeption der seit den 1960er Jahren erschienenen Arbeiten von Michel Foucault (z. B. 1974a, 1974b, 1988) sowie aus den davon ebenfalls beeinflussten Cultural Studies (vgl. Hall 1997) hinzu, wobei letztere ihrerseits eine Verbindung u. a. von Foucault'schen und symbolisch-interaktionistischen Ansätzen darstel-

len. Einflussreich für die Rezeption sowohl Foucaults als auch der Cultural Studies in der Soziologie sind hier beispielsweise Edward Saïds Untersuchung zum „Orientalismus“ (Saïd 1978) oder feministische Forschungen zur Geschlechterkonstruktion (z. B. Honegger 1990, Seifert 1992).

3.1 Diskursforschung im Symbolischen Interaktionismus

Vor allem die symbolisch-interaktionistischen Untersuchungen der Karriere sozialer Probleme übernehmen in den 1970er Jahren eine Leitrolle. Herbert Blumer, Malcolm Spector und John Kitsuse hatten beispielsweise diesbezüglich vorgeschlagen, soziale Probleme als Effekte sozialer Konstruktionen zu untersuchen (vgl. Spector/Kitsue 1977). „Public discourse(s)“ sind öffentliche Definitionskämpfe zwischen kollektiven Akteuren; sie werden nicht nur über Argumente, sondern über praktische sowie symbolisch-rhetorische Strategien und im Rückgriff auf unterschiedlichste Ressourcen ausgetragen. Hilgartner und Bosk (1988) haben das in einem „Karrieremodell sozialer Probleme“ zusammengefasst: Soziale Probleme sind Phänomene, die in Arenen öffentlicher Diskurse und öffentlichen Handelns als problematisch etikettiert werden. Ihre Karriere wird durch die Kontexte öffentlicher Aufmerksamkeit (mit-)bestimmt. Dazu zählen die institutionellen Strukturen der Medien und die Aufmerksamkeitsökonomie des Publikums. Soziale Probleme konkurrieren mit anderen Themen/Problemen um die entsprechende Zuwendung und sind eingebettet in komplexe Definitionsverhältnisse der Problemformulierung und -zirkulation. Die Konkurrenz um Problemdefinitionen und zwischen Problemen gilt als Konkurrenz sozialer Gruppen (vgl. Hilgartner/Bosk 1988, 56).

Eine der grundlegenden und einflussreichen Studien dieser Tradition hat beispielsweise Joseph Gusfield (1981) zur ‚Trunkenheit am Steuer‘ vorgelegt. Darin wird die öffentliche Diskussion in den USA zum Thema im Hinblick auf das dadurch konstituierte Wissens- und Handlungsfeld rekonstruiert, die Rolle des Rechts, der unterschiedlichen beteiligten Wissenschaften, religiöser Glaubensgemeinschaften und weiterer Faktoren untersucht. Gusfield spricht allerdings nicht von Diskursen, sondern von der „culture of public problems“. Robert Wuthnow (1989) entwickelte in seinen religionssoziologischen Studien ein Diskurskonzept, in dem Diskurse als fokussierte, problembezogene Diskussions-, Argumentations- und Aushandlungsprozesse in öffentlichen Arenen begriffen wurden. Dazu schlug er unter anderem die Begriffe der „Diskursgemeinschaften“, der „Artikulation“ und des „Diskursfeldes“ vor. Anselm Strauss (1991) arbeitete den in dieser Tradition schon lange virulenten „social worlds and arenas“-Ansatz aus, der kollektive Definitionskonflikte in den Blick nahm.

Die aus dem Symbolischen Interaktionismus entstandenen Beschäftigungen mit der gesellschaftlichen Konstruktion abweichenden Verhaltens und sozialer Probleme wurden in der daran anschließenden Forschung über Mobilisierungsprozesse sozi-

aler Bewegungen von David Snow, Robert Benford, William Gamson und anderen Autoren mit dem Konzept der Rahmen-Analyse bzw. „Frame Analysis“ von Erving Goffman (1984) verbunden, das seinerseits an die Tradition interpretativer Soziologie anschloss. Etwas anders als bei Goffman selbst wurden „frames“ hier als organisierende Deutungsmuster gefasst, welche spezifische Interpretationen von Referenzphänomenen nahelegen. Während sich die Forschung über Mobilisierungsprozesse vor allem dafür interessierte, wie solche frames strategisch zum Einsatz kommen, um Anhängerschaft zu mobilisieren (vgl. Benford/Snow 2000) – so kann beispielsweise der Hinweis auf die Gefährdung, die von Kernkraftwerken als militärischen Zielen im Kriegsfall ausgeht, dazu dienen, einen Schulterchluss zwischen Anti-AKW- und Friedensbewegung herzustellen –, entwickelte William Gamson daraus mit unterschiedlichen Ko-Autoren einen frame-analytischen Ansatz der Analyse von öffentlichen Diskussionen bzw. Mediendiskursen, der neben explorativen qualitativen Forschungen vor allem auch umfassendere inhaltsanalytische Kodierungen von Zeitungstexten, Analysen visueller Materialien und statistische Auswertungen vorsah. Gamson versteht öffentliche, in den Printmedien dokumentierte Auseinandersetzungen als Austragungen der erwähnten Interpretationskonflikte. Die daran beteiligten Akteure versuchen, durch resonanzfähige Deutungen ihrer Problemsicht möglichst breite öffentliche Zustimmung zu erhalten. In diesem Sinne gelten die Medien als zentrale Arenen der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion. Sie bieten ‚Rahmungen‘ von Themen bzw. Problemkomplexen an, die bei ihrem Publikum Resonanz erzeugen, also ‚erkannt‘ und ‚übernommen‘ werden sollen. Inwieweit dies tatsächlich geschieht, muss über entsprechende Untersuchungen auf Rezipientenseite gezeigt werden. Unterschieden werden hier beispielsweise „framing devices“, d. h. unterschiedliche sprachlich-rhetorische Mittel, und „reasoning devices“, also Argumentbausteine (vgl. zum Überblick Donati 2010).

3.2 Entwicklungen der soziologischen Diskursforschung in Deutschland

In den 1980er Jahren entstehen auch im deutschsprachigen Raum die ersten empirischen Studien. Kitschelt (1984) veröffentlicht eine wissenssoziologische Analyse von Kernenergie-Diskursen. Lau und Beck (1988) untersuchen mit argumentationstheoretischen Mitteln Bildungsdebatten und fragen nach dem Einfluss sozialwissenschaftlichen Wissens auf öffentlich-politische Diskurse. Lau (1989) entwirft auch ein weitreichendes Forschungsprogramm der Untersuchung von „Risikodiskursen“, dem eine Vielzahl soziologischer Diskursforschungen der 1990er Jahre zugeordnet werden können. Andere Autorinnen und Autoren schließen direkter an den Symbolischen Interaktionismus an. So legt Michael Schetsche (1993) eine Diskursstudie zum Thema „Das sexuell gefährdete Kind“ im Sinne des Karriereansatzes sozialer Probleme vor. Jürgen Gerhards (1992, 2011) überträgt die Frame-Analyse von Snow, Benford, Gamson

und anderen auf die Untersuchung von Mobilisierungsprozessen sozialer Bewegungen in Deutschland und auf die ländervergleichende Analyse öffentlicher Debatten, etwa zur Abtreibung; Rahmenanalyse wird hier als Inhaltsanalyse umgesetzt. Dabei werden auch Auseinandersetzungen mit der Habermas'schen Diskursethik (vgl. Habermas 1981) geführt. Im Münchner und Florenzer Umfeld von Klaus Eder und Karl-Werner Brand werden ebenfalls an Gamson anschließende Frame-Studien unternommen, wobei hier Bezüge zu anderen Forschungstraditionen (der hermeneutisch-interpretativen Sozialforschung, sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie oder der strukturalen Narrationsanalyse) hergestellt werden (vgl. Brand/Eder/Poferl 1997). Hubert Knoblauch (1995) verband in Untersuchungen von US-amerikanischen Nicht-raucherkampagnen den Symbolischen Interaktionismus mit der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie.

In diesen zuletzt erwähnten Arbeiten deuten sich bereits Modifikationen einer einfachen Adaption der vorgängigen Studien aus dem vor allem US-amerikanischen Raum an. Auch treten neue Einflüsse – allen voran die Arbeiten Michel Foucaults – hinzu. Dessen Schriften werden in der deutschsprachigen Soziologie zunehmend in den 1980er Jahren rezipiert und an einigen Hochschulstandorten vergleichsweise unproblematisch in die soziologischen Curricula integriert. Allerdings hat die soziologische Foucault-Rezeption von Beginn an mit mehreren Problemen zu kämpfen. So war der Begriff „Diskurs“ vor allem im deutschsprachigen Raum der Sozialwissenschaften bereits durch die sozialphilosophischen und soziologischen Arbeiten von Jürgen Habermas (1981) besetzt. Habermas hatte darin seit Mitte des vorangehenden Jahrzehnts die universalpragmatisch begründete normative Konzeption einer kommunikativ-prozeduralen Vernunft und Diskursethik entwickelt. Darin ging er von vier unhintergehbaren Geltungsansprüchen aus, die dem menschlichen Sprachgebrauch und kommunikativen Handeln zugrunde liegen: Damit sprachliche Interaktion möglich ist, müssen wir die Wahrheit geäußelter Aussagen über die objektive Welt unterstellen, ebenso die Angemessenheit normativer Aussagen über die soziale Welt und die Aufrichtigkeit von Selbstauskünften über die innere Welt der Individuen. Hinzu kommt der Anspruch verständlicher Sprachäußerung. Habermas behauptete keineswegs, dass diese Geltungsansprüche in konkreten sprachlichen Interaktionen alle befolgt werden. Doch sind z. B. die Lüge (als Falschaussage über eine Tatsache in der Welt) oder die Täuschung (als Verschleierung eigener Gefühle und Absichten) nur dann als solche unterscheidbar, wenn eine korrekte Ausgangsform angenommen wird, von der sie dann abweichen. „Diskursethik“ ist ein normativ aufgeladenes Modell argumentativer Auseinandersetzungen (Diskussionen), in dem etwa durch gezielte Gestaltungen (Moderationen) des Settings, der Teilnehmer und Äußerungen besonderes Gewicht auf die Einhaltung der erwähnten Geltungsansprüche gelegt wird. Damit sind Einigungen zwar nicht garantiert, aber zumindest die Grundbedingungen für die Entfaltung kommunikativer Rationalität hergestellt.

Die Diskursethik war mit einer soziologisch weit ausholenden Analyse der historischen Entfaltung kommunikativer Vernunft und ihrer gegenwärtigen systemisch-

strukturellen Deformation verbunden. Sie erwies sich in politischen, politikwissenschaftlichen und soziologischen Kontexten als sehr einflussreich, denn sie versprach (scheinbar) eine Lösung für die zahlreichen Umweltkonflikte, die im Laufe der 1980er Jahre die deutsche Öffentlichkeit bewegten. Für die Foucault-Rezeption bedeutsam war jedoch nicht nur, dass Habermas und damit die Tradition der Kritischen Theorie so den Diskurs-Begriff besetzt hatten. Hinzu kam die eher polemisierende als argumentierende generelle Ablehnung der Foucault'schen Positionen – und auch anderer französischer Autoren –, die Habermas in seiner Abhandlung über den „philosophischen Diskurs der Moderne“ (Habermas 1985) vorlegte, und die eine anti-foucaultsche Haltung zum Ausdruck brachte, wie sie im damaligen Umfeld der Kritischen Theorie gepflegt wurde. Es mag sein, dass diese scharfe Verurteilung in ihrer Folge gerade bei all denjenigen zu einem größeren Interesse an Foucault führte, die auf der Suche nach Alternativen zur Frankfurter Schule sowie zu soziologisch dominierenden System- und Modernisierungstheorien usw. waren. Jedenfalls wurden in den Folgejahren die Abgrenzungen auch hier moderater, und Axel Honneth (1985) diskutierte bereits in deutlich anderem Stil wichtige Werke Foucaults. Auch erste Überblicksbände zu diesem Werk (vgl. Dreyfus/Rabinow 1987) beförderten die Rezeption.

Allerdings gab es auch Rezeptionssperren von Seiten der Foucault-Tradition. Insbesondere eingefleischte Vertreter der deutschsprachigen Foucault-Industrie nahmen Foucaults Arbeiten zum Anlass, die Soziologie als überwundene Wissenschaft abzuurteilen, während im englischsprachigen Kontext eher selbstverständlich Affinitäten zwischen Foucault'schen Perspektiven und soziologischen Forschungsinteressen betont wurden. Für die weitere Verbreitung in der Soziologie sorgten dann auch philosophische Überblicke und Rezeptionen in der feministischen Theorie- und Begriffsbildung, die zudem auf den Dekonstruktivismus von Jacques Derrida rekurrierten, auch wenn beide Ansätze sehr unterschiedliche Anliegen verfolgen und von Foucault als unvereinbar eingeschätzt wurden.

Die im bisher verhandelnden Sinne diskursorientierten soziologischen Studien der 1980er und frühen 1990er Jahre lassen sich als eine Suchphase nach eigenständigen Konkretisierungen von Vorgehensweisen verstehen, in der unterschiedliche der erwähnten Strömungen verbunden, mit anderen Theorie- und Methodentraditionen verknüpft und auf ihre empirische Einsetzbarkeit hin erprobt wurden. Foucault selbst hatte für viele soziologische Einsatzzwecke wenig Konkretion angeboten; linguistische, gesprächsanalytische oder kritisch-diskursanalytische Vorgehensweisen mit sprachwissenschaftlichen Grundlagen waren selbst erst ansatzweise entwickelt oder schienen wenig geeignet für meso- und makroorientierte soziologische Fragen nach politisch-gesellschaftlichen Diskursprozessen. So wird in den 1990er Jahren in der Soziologie die Suche nach sozialwissenschaftlich geeigneten Diskursperspektiven weiter und vielfältig vorangetrieben. Beispielsweise entwickelten ausgehend von der skizzierten Rahmenanalyse Pofel (1997) in Bezug auf die Kernenergiedebatten, und Keller (1998) mit Bezug auf die Mülldiskussion Formen der Diskursanalyse, die stärker an jüngere deutschsprachige Traditionen interpretativer Sozialforschung

(etwa die Deutungsmusteranalyse) und die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie, aber auch Foucault'sche Werkzeuge anschlossen. Willy Viehöver (2010, 2011) orientierte sich zu Analysezwecken an Paul Ricœur und Alexandre Greimas, um bereits Mitte der 1990er Jahre Klimadiskurse in den Blick zu nehmen. Anne Waldschmidt (1996) verband in ihrer Analyse der Genetischen Beratung die Referenz auf Foucault ähnlich wie Poferl und Keller mit dem Rekurs auf sozialwissenschaftlich-hermeneutische Reflexionen, um das Problem der konkreten Textanalyse zu bearbeiten. Auch die von Werner Schneider vorgelegten Untersuchungen zu familialen Konflikten und später zum Hirntod (Schneider 1994, 1999) stellen Sondierungen in diesem Feld dar. Demgegenüber war Michael Schwab-Trapp (1996) zuerst um eine Verbindung von objektiver Hermeneutik und Diskursanalyse bemüht, ehe er später in seinen Analysen von Kriegsdiskursen stärker mit Konzepten der Grounded Theory arbeitete (vgl. Schwab-Trapp 2002). Sabine Maasen (1997) legte eine „Genealogie der Unmoral“ vor, die neben Foucault auch Niklas Luhmann als Referenz auswies. Weingart, Engels und Pansegrau (2002) unternahmen eine stärker inhaltsanalytisch ausgerichtete Untersuchung zum Klimadiskurs. Diaz-Bone (2002) verband Bourdieu'sche Lebensstil-Soziologie mit Foucault'schen Überlegungen. Schließlich entstanden im Paderborner feministisch-theoretischen Umfeld von Hannelore Bublitz in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre mehrere Untersuchungen, die vor allem an Michel Foucault und /oder Jacques Derrida anschlossen (vgl. Bublitz u. a. 1999). Alles in allem ist bis zum Ende der 1990er Jahre eine breite und vielfältige soziologische Diskursforschung entstanden, für die Referenzen auf Foucault immer wichtiger wurden (vgl. Keller 1997, Bührmann u. a. 2007; vgl. Beiträge in Keller u. a. 2001, 2003, erweiterte Neuauflage: 2010, 2011). Auffällig mag im Rückblick erscheinen, dass, wie erwähnt, Arbeiten der deutschen oder englischsprachigen Kritischen Diskursanalyse nahezu keine Rolle spielten, ebenso wenig wie linguistische oder (mit wenigen Ausnahmen) literaturwissenschaftliche Referenzen (vgl. dazu Reisigl/Ziem 2014, Preisinger/Delormas/Standke 2014). Allerdings lag das zum einen an den deutlich unterschiedlichen Forschungsinteressen der soziologischen Arbeiten, in denen es eben um Prozesse kollektiver Wirklichkeitskonstruktion in politisch-gesellschaftlichen Kontexten ging. Fast alle erwähnten Untersuchungen – und einige, die hier unerwähnt bleiben mussten – interessierten sich für diskursiv strukturierte Deutungskonflikte im öffentlichen Raum, für deren Verläufe, Strukturen und Effekte. Zum anderen mag die in Critical Discourse Analysis und Kritischer Diskursanalyse verfolgte Form der Ideologie- und Sprachgebrauchskritik einerseits, deren vor allem in den 1990er Jahren noch stark linguistisch angelegtes Vokabular andererseits für soziologische Analysezwecke ungeeignet erschienen sein.

4 Ein konsolidiertes Forschungsfeld

4.1 Einzug in den Kanon und Themenbreite

Seit den frühen 1990er Jahren zeigt die deutschsprachige Soziologie eine Lebendigkeit der Diskursforschung, die sich deutlich vom angelsächsischen Kontext abhebt. Dort werden zwar die bereits skizzierten Traditionen weitergeführt, und auch an Foucault orientierte Arbeiten treten hinzu. Insgesamt scheint Diskursforschung jedoch eher eine Angelegenheit der Cultural Studies, der Critical Discourse Analysis und anderer sprach- oder gesprächsanalytischer Ansätze, auch von kleinen Teilen der Politikwissenschaft zu sein. Erst in jüngerer Zeit hat im Kontext der symbolisch-interaktionistischen Tradition der Grounded Theory die kalifornische Soziologin Adele Clarke (2005) ein entschiedenes Plädoyer für soziologische Diskursforschung vorlegt und dadurch umgekehrt die bislang geringe Präsenz des Diskursbegriffs in der dortigen Soziologie verdeutlicht.

Die Etablierung diskursorientierter Fragestellungen in der deutschsprachigen Soziologie lässt sich an verschiedenen Indikatoren – etwa der Aufnahme des Diskursbegriffs in den Methoden- und Paradigmenkanon – festmachen. So erschien 1997 der erste deutschsprachige Überblicksbeitrag zum Thema „Diskursanalyse“ (Keller 1997) in einem Band über sozialwissenschaftliche Forschungsprogrammatiken und Methodologien. „Diskurs“ wird dann (in freilich sehr unterschiedlicher Weise) auch in andere Überblicke über ‚qualitative Forschungsmethoden‘ aufgenommen. Im Jahre 2001 erscheint der erste, 2003 der zweite Band des interdisziplinären Handbuchs Sozialwissenschaftliche Diskursforschung, das aus einer Reihe von interdisziplinären Konferenzen seit Ende der 1990er Jahre in Augsburg hervorgegangen ist (vgl. Keller u. a. 2001, 2003, erweiterte Neuauflage: 2010, 2011). Die Bände enthalten neben Beiträgen aus Linguistik, Geschichts- und Politikwissenschaft auch unterschiedliche Vorschläge zur soziologischen Diskursforschung. 2004 folgt die „Einführung in die sozialwissenschaftliche Diskursforschung“ (vgl. Keller 2004) in einer Reihe zu „qualitativen Methoden“. Kurz zuvor publiziert Hannelore Bublitz (2003) ihre Einführung zu „Diskurs“; wenig später folgt die Übersetzung von Sarah Mills älterem Überblick (vgl. Mills 1997) aus dem englischsprachigen Raum. Etwa gleichzeitig dokumentieren eine Vielzahl interdisziplinärer Diskussionsbände, die sich spezifischeren Themen widmen, die breite Resonanz des Diskursbegriffs – sie können hier nicht alle erwähnt werden (vgl. beispielsweise Angermüller/Bunzmann/Nonhoff 2001, Keller u. a. 2005, Völter u. a. 2005, Maasen/Mayerhauser/Renggli 2006, Viehöver/Keller/Schneider 2013, Diaz-Bone/Krell 2014) sowie die Reihen ‚Interdisziplinäre Diskursforschung‘ und ‚Theorie und Praxis der Diskursforschung‘ bei SpringerVS.

Im Rahmen des Berliner Methodentreffens, dem wichtigsten Forum für qualitative Methoden der Sozialforschung im deutschsprachigen Raum, nehmen soziologische Ansätze der Diskurs- und Dispositivforschung seit langem einen festen Platz ein.

In soziologischen Verlagskontexten haben sich seit längerem einschlägige Reihen etabliert. Die seit 2013 bestehende interdisziplinäre Zeitschrift für Diskursforschung (www.uni-augsburg.de/zfd) bietet ein Diskussionsforum, an dem die Soziologie entscheidend beteiligt ist. Auch neue Lexika (vgl. Wrana u. a. 2014) oder das Handbuch Diskursforschung (Angermüller u. a. 2014), die allerdings nicht spezifisch soziologisch ausgelegt sind, belegen die Präsenz der Diskursforschung.

Bevorzugte Gegenstände soziologischer Diskursanalysen sind öffentliche Problem- und Krisendiskurse aller Art. Besondere Schwerpunkte bilden sicherlich Umwelt-, Technik- und Risikodiskurse sowie bildungspolitische Diskurse. Daneben existiert ein heterogenes Feld von Einzelanalysen zu öffentlichen Diskursen und spezifischeren, etwa organisationalen Kontexten.

4.2 Positionierungen

Aus der Vielzahl sehr unterschiedlicher Herangehensweisen an Möglichkeiten einer soziologischen Diskursforschung haben sich im Laufe der 2000er Jahre einige Vorgehensweisen zu mehr oder weniger identifizierbaren und stabilen Paradigmen entwickelt (wobei der Grad der jeweiligen ‚Nutzungen‘ sowohl im Umfang wie auch in der Art der Anschlüsse stark variiert). Deren Sortierung ist freilich nicht unproblematisch. So spielen Foucault’sche Perspektiven in mehreren Vorgehensweisen eine zentrale Rolle, so dass mitunter von einem „Feld der Foucaultschen Diskursanalyse“ gesprochen wird (vgl. Diaz-Bone u. a. 2007). Schwierig erscheint dann allerdings, dass manche Positionen für sich exklusiv in Anspruch nehmen, ‚im eigentlichen Sinne‘ Foucault’sches oder auch „poststrukturalistisches“ Forschen zu betreiben, während andere jenseits konkreter Studien keine profilbildenden Texte vorgelegt haben und wiederum andere stark auf Foucault rekurrieren, aber ihn nicht als ausschließliche Diskursreferenz nutzen. Hinzu kommen sehr unterschiedliche Verbindungen zu Perspektiven der Bourdieu’schen Soziologie und Feldtheorie, zum Symbolischen Interaktionismus u. a. mehr. Auch existieren nach wie vor eher inhaltsanalytisch angelegte Diskursforschungen. Deswegen kann die folgende Kartierung nur tentativen Charakter haben.

Erwähnt werden müssen hier zunächst die z. T. auf Foucaults Werk, z. T. auch auf dekonstruktivistische Analysen hin ausgelegten Positionen, die aus dem Paderborner Kontext um Hannelore Bublitz hervorgegangen sind (vgl. Bublitz u. a. 1999). Hier finden sich zum einen Ansätze, die für sich beanspruchen, ‚wie Foucault‘ zu arbeiten. Andere schlagen eine Verbindung mit der Sozialtheorie von Pierre Bourdieu vor, wie die „Foucaultsche Diskursanalyse“ von Rainer Diaz-Bone (2002, 2010), die damit der Frage nachgeht, wie lebensstilbezogene Distinktionsmerkmale diskursiv erzeugt werden. Neben feministisch-dekonstruktivistischen Arbeiten entstand aus der Verknüpfung der feministisch-dekonstruktivistischen Diskussionen mit Überlegungen aus dem Augsburger Kontext die Konzeption einer soziologischen „Dispositivanalyse“

von Andrea Bührmann und Werner Schneider (vgl. Bührmann/Schneider 2008), die Diskurse als Bestandteile von Dispositiven konzipiert. Ebenfalls aus dem Augsburger Kontext stammt die narrationsorientierte Diskursanalyse von Willy Viehöver (2010). Darin wird das strukturelle Aktantenkonzept von Alexandre Greimas mit der Idee der „mise en intrigue“, d. h. der erzählförmigen Konstitution kulturell-gesellschaftlicher Wirklichkeit nach Paul Ricœur verbunden. Auch die an Foucault anschließende Gouvernementalitätsforschung unternimmt Diskursstudien, jedoch ohne stärkere Konzeptualisierung des Diskursbegriffs. An den Rändern und jenseits der Ränder der Soziologie zu poststrukturalistischen Philosophien, zur Politikwissenschaft und zur Linguistik gibt es ebenfalls Anknüpfungen an die Dekonstruktion, die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe oder die französische Äußerungsanalyse. Da hier sehr unterschiedliche Perspektiven eingenommen werden und auch die Disziplingrenzen verschwimmen, ist deren tatsächliche Reichweite in der Soziologie schwer einzuschätzen.

Der soziologisch wohl am breitesten, auch über Disziplingrenzen hinaus genutzte Ansatz der Diskursforschung ist die seit Ende der 1990er Jahre vorgeschlagene „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (WDA; Keller 2010, 2004). Darin werden zentrale Argumente der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie mit dem Pragmatismus des Symbolischen Interaktionismus und verschiedenen Perspektiven Foucaults sowie Anschlüssen an die Methodologie und Methoden interpretativer Sozialforschung verbunden. Die WDA untersucht gesellschaftliche Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken und stellt sich damit dezidiert in das Foucault'sche Programm einer Analyse von Macht/Wissen-Regimen. Die Anschlüsse an die interpretativen und sozialkonstruktivistischen Traditionen leisten zum einen eine grundlagentheoretische Unterfütterung des Zeichengebrauchs, der dem Prozessieren von Diskursen zugrunde liegt und durch letztere strukturiert wird. Sie erlauben zudem, die Rolle sozialer Akteure differenzierter in den Blick zu nehmen als das Foucault'sche Vokabular. Schließlich schafft sie Anschlüsse an methodische Vorgehensweisen der interpretativen empirischen Sozialforschung. Insgesamt bietet die WDA ein umfangreiches Begriffsgerüst für eine heuristisch orientierte Diskursforschung, die nur wenige diskurstheoretische Grundannahmen macht, also der Besonderheit der jeweiligen Untersuchungsfälle und -fragen Rechnung trägt und deswegen entsprechender Anpassungsarbeit bedarf. Neben verschiedenen Überblicken existieren hier inzwischen eine Vielzahl von Einzelstudien, welche die Perspektive aufgreifen und z. T. mit anderen Ansätzen verbinden (z. B. Keller/Truschkat 2012).

4.3 Desiderata

Verschiedene Fragen der Diskursforschung sorgen immer wieder für Diskussionen. So wird sehr unterschiedlich verhandelt, ob und inwiefern Diskursforschung als „kritischer“ Ansatz zu verstehen sei, oder auch, wie viel Methodologie ihr zugemutet

werden sollte (vgl. etwa Schrage 2013). Wo manche Ansätze eine stärkere Begründung und Transparenz des methodischen Vorgehens bei der Datenanalyse einfordern und dabei auf interpretativ-hermeneutische Methoden interpretativer Sozialforschung rekurrieren, insistieren andere auf den prinzipiellen, insbesondere durch die Arbeiten von Foucault eröffneten Möglichkeiten eines freien Arbeitens und Denkens ohne Rechtfertigungspflicht. Ähnliche Differenzen bestehen im Hinblick auf die Ziele der Diskursforschung, etwa in der mitunter überstilisierten Unterscheidung zwischen rekonstruktiven und dekonstruktiven Ansätzen. Vor allem Vertreter „poststrukturalistischer“ Diskursforschung setzen sich gerne vom Theorie- und Methodenkanon der Soziologie ab und beanspruchen auf scheinbar sicherem Grund eine Überlegenheit ihrer Vorgehensweisen. Sie übersehen dabei zum einen, dass der philosophische Poststrukturalismus sehr unterschiedliche Ansätze hervorgebracht hat, zwischen denen erhebliche Inkompatibilitäten bestehen. Zum anderen entgeht ihnen, dass große Teile der Soziologie immer schon poststrukturalistisch waren, oder besser: niemals strukturalistisch, und folglich auch nicht post-strukturalistisch. Auch das Vokabular der verschiedenen Positionen unterscheidet sich beträchtlich; Einigungen sind hier weder zu erwarten noch aus Sicht des Faches vonnöten. Schon immer war ja die Soziologie eine multiparadigmatische Wissenschaft, und das bekommt ihren Erkenntnismöglichkeiten bestens. Permanent arbeiten zudem neu Ankommende im Feld der soziologischen Diskursforschung an Erweiterungen und Neukombinationen von Begriffen und Ansätzen. Die Kehrseite der angesprochenen Diskussionslage ist freilich eine weitgehend ausbleibende ernsthafte Diskussion zwischen den verschiedenen Perspektiven.

Während die Arbeit an klassischen textförmig vorliegenden Materialien – insbesondere Texten der Printmedien, aber auch schriftlichen Dokumenten anderer Art (wie wissenschaftliche Berichte, Bücher) – den bisherigen Schwerpunkt soziologischer Analysen darstellt und hier auch Hilfestellungen für solche Analysen bestehen, stellt zum einen die Analyse von Visualisierungen (also Bildern bzw. Photographien, Cartoons, Infographiken, Statistiken, Schaubildern, audiovisuellen Medienformaten) und multimodalen Formaten ein noch weitgehend unbearbeitetes Terrain dar. Ein weiteres Desiderat ist die Auseinandersetzung mit der Materialität der Diskurse in Gestalt von „diskursiven Praktiken“, aber auch in der Form von Ressourcen und Infrastrukturen der Diskursproduktion sowie Machteffekten von Diskursen – Phänomene, für die Foucault den Begriff des Dispositivs vorschlug. Ob und inwiefern die Textbezogenheit der Diskursforschung überwunden werden kann (und sollte), ist derzeit nicht abzusehen. Herausforderungen stellen sich jedoch auch hier, insbesondere in Bezug auf die weiten Welten des Internets und der dort existierenden sehr unterschiedlichen neuen kommunikativen Gattungen (wie Blogs und Chats), die sich mal mehr, mal weniger von den Textgenres der Printmedien unterscheiden.

Auffallend ist zudem, dass es in der soziologischen Diskursforschung wenig Bemühungen gibt, Studien kumulierend zu betreiben, d. h. sich bei ähnlichen Fragen oder gar gleichen Gegenständen aufeinander zu beziehen und in diesem Sinne Aus-

einandersetzungen ‚voranzutreiben‘. Und schließlich wird es für die soziologische Diskursforschung wichtig bleiben, den Anschluss an Grundfragestellungen und laufende Diskussionen der Disziplin zu halten, sich also als Beitrag zur Soziologie zu begreifen. Das impliziert, Diskursforschung selbst nur als eine Möglichkeit soziologischen Forschens zu sehen und sie mit anderen in Dialog und Verbindung zu bringen. Dort, wo sie sich für das Ganze der Soziologie – und den Diskurs für das Soziale – hielte, stünde sie wohl schnell auf einsamem Posten. Bei all dem wird deutlich, dass Sprache selbst, abgesehen von der vorübergehenden Konjunktur einer Sprachsoziologie der 1970er Jahre, die sich für Sprache als Ausdruck von Milieus, Lebensformen und Ungleichheiten interessierte, auch in der Diskursforschung nicht direkt zum Gegenstand soziologischer Analyse wird. Tatsächlich kommt sie ‚nur‘ als Bedeutungsträger in den Blick.

5 Analysebeispiel

Angesichts der Vielfalt und Unterschiedlichkeit von Diskursforschungen in der Soziologie kann an dieser Stelle kein Analysebeispiel gegeben werden, das gleichsam stellvertretend für *die* soziologische Position stünde. Zwar gibt es große Überschneidungsbereiche zwischen verschiedenen Positionen, dennoch variieren sowohl die mit der jeweiligen Diskursperspektive verbundenen Frageinteressen als auch die konzeptuellen Festlegungen und konkreten empirisch-analytischen Vorgehensweisen deutlich. Interessierte seien deswegen auf die bisher angegebene Literatur verwiesen und natürlich auf all die weiteren Publikationen, die hier nicht berücksichtigt werden konnten.

Nachfolgend soll exemplarisch eine mögliche Vorgehensweise – andere Themen- und Fragestellungen erfordern andere Umsetzungen (vgl. etwa Keller/Truschkat 2012) – der Wissenssoziologischen Diskursanalyse kurz an einem Beispiel vorgestellt werden. Keller (1998) untersuchte vergleichend die öffentlichen Debatten über das Problem der Hausmüllbeseitigung bzw. -verwertung in der französischen und deutschen Politik und Öffentlichkeit über einen Zeitraum von 25 Jahren hinweg (1970–1995). Dabei standen Fragen nach dem jeweiligen Naturkonzept, nach dem Gesellschafts- und Technikverständnis sowie nach Konsum- und Wertvorstellungen im Vordergrund. Vor dem Hintergrund der soziologischen Debatten über Risikogesellschaft und „reflexive Modernisierung“ sollte zudem empirisch rekonstruiert werden, ob sich die beobachtbaren Verläufe der Debatten und Politiken entsprechend verstehen lassen und welche konkrete Gestalt sie dabei annehmen.

Grundlage der Studie waren verschiedene Datenformate. Im Zentrum stand eine Zusammenstellung von Texten aus der Printmedienberichterstattung über den Untersuchungszeitraum. Dazu wurde entlang einer Kette ausgewählter Ereignisse (in der Regel Beratungen und Verabschiedungen von Bundesgesetzen und -verordnungen,

größere ‚Müll-Skandale‘ etc.) im Rückgriff auf Archivdienste ein Datenkorpus aufgebaut, das insgesamt etwa 1.500 Texte aus Tages- und Wochenzeitungen sowie Spezialpublika umfasste. Hinzu kamen Dokumente aus den politischen Entscheidungsprozessen (Gutachten, Anhörungsprotokolle), von politischen Mobilisierungsaktionen und Anlagebetreibern. Ergänzt wurde das Sample durch insgesamt 38 Interviews mit Expertinnen und Experten des Gegenstandsbereichs (eine Liste findet sich in Keller 1998, 327 f.). Dazu zählten u. a. Vertreter von Administration und Politik, von Wirtschaftsverbänden und NGOs, von politischen Parteien, aber auch Wissenschaftler. Schließlich wurden abfallpolitische Veranstaltungen unterschiedlichster Art (Kongresse, Abfallmessen, Ausstellungen) besucht. Die Analyse konzentrierte sich im Kern auf das Printmediensample, die weiteren Datenformate wurden im Wesentlichen zu Informationszwecken genutzt. Im Rahmen sukzessiver Lesearbeit wurde das Gesamtkorpus auf einen Kern von ca. 80 Artikeln reduziert. Diese lagen dann einer detaillierten sequenzanalytischen Auswertung entlang von Kontrastierungs- und Kodierungsverfahren der interpretativen Sozialforschung zugrunde. Rekonstruiert wurden damit Deutungsmuster, Phänomenstrukturen und narrative Strukturen der Diskurse, die zusammen deren Interpretationsrepertoire ergaben.

Die Ergebnisse der Arbeit lassen sich in vier Punkten zusammenfassen. Erstens wurde der Verlauf der jeweiligen Debatten und abfallpolitischen Regulierungen auf der Sachebene rekonstruiert. Zweitens erfolgte eine Analyse zentraler Deutungsmuster, Phänomenstrukturen und story lines, die in Gestalt mehrerer Maps in Relation zu den in den Diskursen involvierten Akteuren und zur medialen Öffentlichkeit gesetzt wurden. Drittens wurden zentrale Kernprozesse der Diskursivierungen im Hinblick auf die sozialwissenschaftliche Diskussion über reflexive Modernisierung in ihrer Bedeutung verhandelt. Viertens schließlich wurde der Beitrag der Diskursstudie zur Analyse institutioneller Strukturen in beiden Ländern diskutiert. Im Folgenden sollen die Punkte zwei und drei kurz erläutert werden.

Die Untersuchung diagnostizierte die öffentliche Konkurrenz zweier Diskurspositionen im deutschsprachigen Raum, die als *strukturkonservativer* Diskurs einerseits, *kulturkritischer* Diskurs andererseits unterschieden wurden. Im strukturkonservativen Diskurs wurde die Autonomie ökonomischer Prozesse als zentrale unverfügbare Variable gesetzt. Mit diesem Deutungsmuster verknüpft waren diejenigen der Quasi-Naturalisierung des Problems des Müllaufkommens, der Kontinuitätserwartung im Hinblick auf gesellschaftlichen Fortschritt, ein Vertrauen in technologische Kontrolle, die Unerschöpflichkeit der Ressource Natur und die Selbstwahrnehmung als verantwortungsethische Position gegen Gesinnungsethiker. Im opponierenden kulturkritischen Diskurs bildet die Knappheit von Natur das zentrale Kernmuster der Deutungen; daran angegliedert sind Betonungen der prinzipiellen Risikohaltigkeit technischer Bearbeitungsformen, der Vergesellschaftung bzw. Immanenz der Problemstellung, der Politisierung des Wirtschaftens, des Ausstiegs aus dem bisherigen Entwicklungsmodell und der Selbstpositionierung als Verantwortungsethik gegen Profitinteressen. Im französischen Fall ist in den Massenmedien nur ein hege-

monialer Diskurs vertreten, dessen Hauptprotagonist die französische Staatsregierung ist. Zwar existiert auch hier ein Gegendiskurs, doch bleibt er außerhalb bzw. an den Rändern des politischen Raumes. Im dominierenden französischen Diskurs *sozio-technischer Modernisierung* tritt der Staat als Wahrer des Nationalen Gesamtinteresses in Erscheinung. Von dieser Kerndeutung ausgehend wird das Problem der Müllentstehung naturalisiert. Zivilisatorische Entwicklung wird durch den Staat vorangetrieben. Zudem bleibt die Möglichkeit soziotechnischer und administrativer Kontrolle des Mülls fraglos. Während die staatlichen Institutionen eine pragmatische Vernunft verkörpern, verhindert der mangelnde Staatsbürgersinn von Bürgern, Wirtschaft und Kommunen eine tatsächliche Behebung der Probleme. Das Deutungsmuster soziotechnischer Kontrolle (französische Debatte) wurde u. a. aus folgender Textpassage rekonstruiert:

Endlich saubere Abfälle. Schluss mit den gelblichen Rauchfahnen, die den alten Kaminen entweichen, es lebe die ultramoderne Verbrennungsfabrik, die beseitigt, ohne zu verschmutzen, mit dem Vorteil, den Inhalt eines Müllsacks in eine Energiequelle umzuwandeln. Industrielle Betriebssicherheit, Schutz der Umwelt, hohes Verwertungsniveau bei der Energierückgewinnung, diese Wette haben die Ingenieure und Architekten gewonnen, denen es gelungen ist, so zusammenzuarbeiten, dass sich die Leistungsfähigkeit mit der Schönheit der Formen verbindet. (Humanité, 4.7.90; eigene Übersetzung)

Zu Punkt drei wurden beispielsweise Prozesse der Individualisierung der Müll-Verantwortung – die Bringschuld der Konsumenten – oder der Rolle der Risikoträchtigkeit versus technologischer Sicherheitsversprechen diskutiert. Dabei zeigte sich auch, dass die jeweiligen Diskursprozesse über die Jahrzehnte deutliche Veränderungen erfahren, etwa durch das Hinzukommen der Risikoargumentation, welche die Konflikthaftigkeit der Auseinandersetzungen im deutschsprachigen Raum stark erhöhte. Zudem zeigte sich in der Differenz, dass die Printmedien im französischen Fall als Verbreitungsorgan der hegemonialen, von der Staatsregierung vertretenen Position fungierten, während sie im deutschen Fall als Arena oder Bühne der Auseinandersetzung genutzt wurden. Schließlich wurde deutlich, dass politische Akteure sich zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten als Sprecher in solche Diskurse einklinken und durchaus auch in verschiedenen, opponierenden Diskurspositionen in Erscheinung treten können. Diagnostisch wurde der französische Fall abschließend als Beispiel linearer Modernisierung beurteilt, der deutsche Fall als reflexive Modernisierung.

6 Literatur

- Angermüller, Johannes u. a. (Hg.) (2014): Diskursforschung. 2 Bde. Bielefeld.
 Angermüller, Johannes/Katharina Bunzmann/Martin Nonhoff (Hg.) (2001): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg.

- Becker, Howard S. (2014): *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Benford, Robert D./David A. Snow (2000): Framing Processes and Social Movements. In: *Annual Review of Sociology* 26, 611–639.
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1966): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a. M. 1980.
- Bergmann, Jörg R. (2000): Konversationsanalyse. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Sozialforschung*. Reinbek, 524–537.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Was heißt sprechen?* Wien 1990.
- Brand, Karl-Werner/Klaus Eder/Angelika Pofertl (Hg.) (1997): *Ökologische Kommunikation in Deutschland*. Opladen.
- Bublitz, Hannelore (2003): *Diskurs*. Bielefeld.
- Bublitz, Hannelore u. a. (Hg.) (1999): *Das Wuchern der Diskurse*. Frankfurt a. M.
- Bührmann, Andrea/Werner Schneider (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv*. Bielefeld.
- Clarke, Adele (2005): *Situationsanalyse*. Wiesbaden 2012.
- Deppermann, Arnulf (2008): *Gespräche analysieren*. 4. Aufl. Wiesbaden.
- Diaz-Bone, Rainer (2002): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil*. Opladen.
- Diaz-Bone, Rainer (2010): Was ist der Beitrag der Diskurslinguistik für die Foucaultsche Diskursanalyse? In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal]* 11, Art. 19. Verfügbar über: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1454/2955.
- Diaz-Bone, Rainer u. a. (2007): The Field of Foucaultian Discourse Analysis: Structures, Developments and Perspectives. [52 Absätze] In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 8(2), Art. 30, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702305>.
- Donati, Paolo R. (2010): Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2001): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden*. 3. erweiterte Aufl. Wiesbaden 2010, 159–192.
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt a. M.
- Durkheim, Emile (1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.
- Eberle, Thomas S. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft*. Bern.
- Foucault, Michel (1974a): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1974b): *Die Ordnung des Diskurses*. München.
- Foucault, Michel (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.
- Gerhards, Jürgen (1992): Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse. In: *Journal für Sozialforschung* 3/4, 307–318.
- Gerhards, Jürgen (2011): Diskursanalyse als systematische Inhaltsanalyse. In: Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2003): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2: Forschungspraxis*. 4. erweiterte Aufl. Wiesbaden 2011, 333–358.
- Goffman, Erving (1974): *Rahmen-Analyse*. Frankfurt a. M. 1980.
- Günthner, Susanne/Hubert Knoblauch (1997): Gattungsanalyse. In: Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen, 281–308.
- Gusfield, Joseph R. (1981): *The Culture of Public Problems*. Chicago.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt a. M.
- Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a. M.
- Hall, Stuart (Hg.) (1997): *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*. London.
- Hilgartner, Stephan/Bosk, Charles L. (1988): The Rise and Fall of Social Problems. In: *American Journal of Sociology* 94, 53–78.

- Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen.
- Hitzler, Ronald/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz.
- Honegger, Claudia (1990): Die Ordnung der Geschlechter. Frankfurt a. M.
- Honneth, Axel (1985): Kritik der Macht. Frankfurt a. M.
- Keller, Reiner (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 309–334.
- Keller, Reiner (1998): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. 2. Aufl. Wiesbaden 2009.
- Keller, Reiner (2004): Diskursforschung. 4. aktualisierte Aufl. Wiesbaden 2011.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. 3. Aufl. Wiesbaden 2010.
- Keller, Reiner (2008): Michel Foucault. Konstanz.
- Keller, Reiner (2013): Das Interpretative Paradigma. Wiesbaden.
- Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2001/2010): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden (3., erweiterte Aufl. 2010).
- Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2003/2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2: Forschungspraxis. Wiesbaden (4., erweiterte Aufl. 2011).
- Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz.
- Keller, Reiner/Inga Truschkat (Hg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Bd. 1. Wiesbaden.
- Keller, Reiner/Hubert Knoblauch/Jo Reichertz (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Wiesbaden.
- Kitschelt, Herbert P. (1984): Der ökologische Diskurs. Frankfurt a. M.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskulturen. Berlin.
- Knoblauch, Hubert (2003): Das Ende der linguistischen Wende. Von der Sprachsoziologie zur Wissenssoziologie. In: Barbara Orth/Thomas Schwietring/Johannes Weiß (Hg.): Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Opladen, 581–593.
- Knoblauch, Hubert (2014): Wissenssoziologie. 3. Aufl. Stuttgart.
- Knorr-Cetina, Karin (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt a. M.
- Lau, Christoph (1989): Risikodiskurse. In: Soziale Welt 40, 418–436.
- Lau, Christoph/Ulrich Beck (1989): Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaft. Opladen.
- Luckmann, Thomas (1979): Soziologie der Sprache. In: René König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 13. Stuttgart, 1–116.
- Luhmann, Niklas (1980): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt a. M., 9–71.
- Maasen, Sabine (1997): Genealogie der Unmoral. Frankfurt a. M.
- Maasen, Sabine/Torsten Mayerhauser/Cornelia Renggli (Hg.) (2006): Bilder als Diskurse – Bilddiskurse. Weilerswist.
- Mead, George Herbert (1934): Mind, Self and Society. Chicago.
- Mills, Sarah (1997): Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis. Stuttgart.
- Morris, Charles W. (1946): Zeichen, Sprache und Verhalten. Frankfurt a. M.
- Mulkay, Michael J./Jonathan Potter/Steven Yearly (1983): Why an Analysis of Scientific Discourse is Needed. In: Karin Knorr-Cetina/Michael J. Mulkay (Hg.): Science Observed. London, 171–204.
- Poferl, Angelika (1997): Der strukturkonservative Risikodiskurs. In: Brand, Karl-Werner/Klaus Eder/Angelika Poferl (Hg.) (1997): Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen, 106–154.
- Preisinger, Alexander/Pascale Delormas/Jan Standke (2014): Diskursforschung in der Literaturwissenschaft. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): Diskursforschung. Bd. 1. 130–144.

- Reisigl, Martin/Alexander Ziem (2014): Diskursforschung in der Linguistik. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): Diskursforschung. Bd. 1. 70–110.
- Said, Edward W. (1978): Orientalismus. Berlin.
- Schetsche, Michael (1993): Das ‚sexuell gefährdete Kind‘. Pfaffenweiler.
- Schneider, Werner (1994): Streitende Liebe. Opladen.
- Schneider, Werner (1999): „So tot wie nötig – so lebendig wie möglich!“ Sterben und Tod in der fortgeschrittenen Moderne. Münster.
- Schrage, Dominik (2013). Die Einheiten der Diskursforschung und der Streit um den Methodenausweis. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1 (3), 246–263.
- Schütz, Alfred (1973): Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Hg. v. Maurice Natanson. Den Haag.
- Schütz, Alfred (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a. M.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt a. M.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt a. M.
- Schütze, Fritz (1975): Sprache soziologisch gesehen. München.
- Schwab-Trapp, Michael (1996): Konflikt, Kultur und Interpretation: Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus. Opladen.
- Schwab-Trapp, Michael (2002): Kriegsdiskurse. Opladen.
- Seifert, Ruth (1992): Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung. In: Gudrun Axeli-Knapp/Angelika Wetterer (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg, 255–285.
- Spector, Malcom/John I. Kitsue (1977): Constructing Social Problems. San Francisco.
- Srubar, Ilija (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt a. M.
- Strauss, Anselm (1991): A Social World Perspective. In: Ders.: Creating Sociological Awareness. New Brunswick/London, 233–244.
- Viehöver, Willy (2010): Diskurse als Narrationen. In: Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden. 3. erweiterte Aufl. Wiesbaden 2010, 179–208.
- Viehöver, Willy (2011): Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung des sublunaren Raumes. In: Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2003): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2: Forschungspraxis. 4. erweiterte Aufl. Wiesbaden 2011, 233–270.
- Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hg.) (2013): Diskurs – Sprache – Wissen. Wiesbaden.
- Völter, Bettina u. a. (Hg.) (2005): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden.
- Waldschmidt, Anne (1996): Das Subjekt in der Humangenetik. Münster.
- Weber, Max (1904/1905): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1. Tübingen 1978, 17–206.
- Weingart, Peter/Anita Engels/Petra Pansegrau (2002): Von der Hypothese zur Katastrophe. Opladen.
- Wrana, Daniel u. a. (Hg.) (2014): DiskursNetz – Wörterbuch der Interdisziplinären Diskursforschung. Frankfurt a. M.
- Wuthnow, Robert (1989): Communities of Discourse. Cambridge.